



Von Belgien via Holland nach Zürich: Ann Demeester in der Mode belgischer Designer vor einer Tür des Chipperfield-Baus.

Foto: Walter Pfeiffer / Art + Commerce / ProLittens, Zürich Fotoassistent: Torvill Jashari Styling: Laura Catrina Hair- & Make-up: Rachel Bredy Produktion: Susanna Märki Türe Kunsthaus Zürich: David Chipperfield Ann Demeester trägt: Rollkragen von Raf Simons und Ohrringe von Destree, beides bei Tasoni, Rock von Dries Van Noten

KULTUR & HEIMAT

«WIE BRINGEN WIR DA INTIMITÄT HINEIN?»»



Die neue Direktorin **ANN DEMEESTER** bringt frischen Wind ins Kunsthaus. Seit Juli lebt sie in Zürich – und hat hier eine Doppelbödigkeit entdeckt, die sie an ihre Heimat erinnert. Gespräch zweier geborener Belgier über Bürgerlichkeit, Blödsinn und den Fall Bührle.

Von Werner De Schepper
Fotografie Walter Pfeiffer

ANN DEMEESTER

Das neue Schweizer Leben von Ann Demeester ist ein Provisorium: In der dunkel getäferten Villa der Bankiersfamilie Tobler, von wo aus das grösste und wichtigste Kunstmuseum der Schweiz geleitet wird, hat die neue Direktorin noch kein eigenes Büro. Nach einem Lunch mit Philipp Hildebrand, dem ebenfalls neuen Präsidenten der Zürcher Kunstgesellschaft, freut sich Demeester auf den Termin mit Interview by Ringier. Im Chipperfield-Bau schlüpft die 46-Jährige für Starfotograf Walter Pfeiffer in Kleider, die dieser mit Stylistin Laura Catrina passend zu einigen Kunstwerken ausgesucht hat. Co-Chefredaktor Werner De Schepper hat gerade seine Sommerferien im kleinen belgischen Bauern- und Fischerdorf Vlissegem an der Nordsee verbracht, wo Ann Demeester aufgewachsen ist.

Mevrouw Demeester, wollen wir unser Gespräch auf Flämisch führen?

ANN DEMEESTER Oh ja! Es ist so entspannend, wieder mal frei von der Leber weg in der eigenen Muttersprache reden zu dürfen ... Meine ersten Monate in der Schweiz waren doch recht anstrengend – immer Hochdeutsch, Französisch oder Englisch.

Ich muss Sie warnen: Mein Dialekt ist das Ostflämische des Bauerndorfs Moerbeke-Waas von 1962, aus dem Jahr, als meine Eltern in die Schweiz kamen. Ich sage zum Beispiel noch Poussette statt Kinderwagen.

AD Das finde ich wunderbar! Ich bin auch auf dem Dorf aufgewachsen, in Vlissegem bei Brügge. Dort redet man Westflämisch. Ich finde es schade, dass die Mundarten in Belgien in den letzten Jahrzehnten künstlich aufgeputzt und clean gemacht worden und viele eigene und eigenartig schöne Wörter dabei verloren gegangen sind.

Wohnen Sie nun schon in Zürich?

AD Seit dem 15. Juli haben wir in der Stadt etwas gemietet.

Ist Ihre ganze Familie mitgekommen?

AD Ja. Mein Sohn heisst wie Sie, Werner, er ist zwölf, und meine Tochter ist zehn Jahre alt. Sie gehen jetzt in die staatliche Schule, die hier offenbar gut ist. Das war für uns der erste grosse Entscheid: Volksschule oder Privatschule. Wir wollen nicht als Expats hier sein, sondern richtig hier leben und unseren Kindern das Gefühl geben können, dass sie trotz anderen Wurzeln hierhingehören, hier daheim sind. Hoffentlich bereuen sie das nicht in ein paar Jahren. Mein Mann ist Niederländer und Kunsthistoriker. Er arbeitet von hier aus für holländische Auftraggeber. Daheim reden wir weiterhin Niederländisch (lacht).

Und wie ist es mit der Schweizer Mundart? Verstehen Sie Zürichdeutsch? Ich habe oft den Eindruck, dass das für viele Expats eine Wegscheide für Integration oder Nicht-Integration ist.

AD Da bin ich im Vorteil. Ich hatte mal vor mehr als 20 Jahren einen Freund in Zürich, kam darum oft hierher und hatte den Dialekt bald im Ohr. Auch jetzt verstehe ich Schweizerdeutsch schon wieder ganz gut. Ich glaube, das ist tatsächlich ein Vorteil, wenn die Leute nicht immer wegen mir Hochdeutsch reden müssen.

Eine grosse Liebe öffnete also Ihre Ohren fürs Schweizerdeutsch?

AD Nein, meine grosse Liebe ist mein Mann! Ich bin seit 15 Jahren in ihn verliebt. Durch diese frühere Beziehung mit einem netten Schweizer, der nicht aus der Kunstwelt war, lernte ich das Land aber doch ein wenig näher kennen. So war es für mich kein Sprung in die Dunkelheit.

Ihr Weg führte Sie von einem katholischen belgischen Dorf über die protestantischen Niederlande ins zwinglianische Zürich. Brauchte das nicht Überwindung?

AD Als es darum ging, von Belgien nach Holland zu gehen, habe ich gezo-

gert. Belgien ist klein, aber weltoffen. Holland erlebte ich als globalisiert, es schaut aber viel weniger in die Welt hinaus. Belgien und die Niederlande verbindet eine gemeinsame Schriftsprache, ansonsten ist die Beziehung zwischen Flamen und Holländern – vermutlich wie zwischen Deutschschweizern und Deutschen – wenig auf Gemeinsamkeiten angelegt. Kulturell, gastronomisch oder in der öffentlichen Debatte verbindet Tansania und Tibet wahrscheinlich mehr als Belgien und Holland. Ich habe den Sprung gewagt, weil ich es mir zutraute, auch in Holland etwas zu bewirken. Ganz anders war der Wechsel von Haarlem nach Zürich – da habe ich mir schon überlegt, was es bedeutet, mit 46 Jahren in einem neuen Land ein Privatmuseum mit einer starken öffentlichen Mission zu übernehmen. Ich weiss, dass ich dabei die Perspektive des Landes annehmen muss und doch immer auch Ausländerin bleibe. Aber ich bin nicht von Google eingeflogen worden, um fünf Jahre zu bleiben und dann weiter um den Globus zu ziehen. Die Schweiz war immer ein Land, in dem ich einmal leben wollte.

Auch die Schweiz könnte man als globalisiert, aber nicht unbedingt weltoffen bezeichnen. Was reizt Sie hier an der Schweiz?

AD Vielleicht sehe ich das in fünf Jahren anders: Aber ich erkenne –

«DURCH DIE FRÜHERE BEZIEHUNG MIT EINEM NETTEN SCHWEIZER KENNE ICH DAS LAND EIN WENIG NÄHER. SO WAR ES FÜR MICH KEIN SPRUNG IN DIE DUNKELHEIT»

Ann Demeester

Foto: Walter Pfeiffer / Art + Commerce / ProLitteris, Zürich. Gemälde Max Ernst: Kunsthhaus Zürich, 1965 / © 2022, ProLitteris, Zürich. Ann Demeester trägt: Kleid von JW Anderson, Pumps von Vetements, Strumpfhosen privat



Demeester in der Kunsthhaus Bar vor «Pétales et jardin de la nymphe Ancolie» von Max Ernst, 1934 an eine Wand der Corso-Bar gemalt, seit 1965 im Besitz des Kunsthhauses Zürich. © 2022, ProLitteris, Zürich



Demeester neben «We the People, 2011–2016» des dänischen Performance- und Konzeptkünstlers Danh Võ, einer 1:1-Nachbildung von Details der New Yorker Freiheitsstatue, von denen das Kunsthaus Zürich auch drei weitere besitzt. © Danh Võ

Foto: Walter Pfeiffer / Art + Commerce / ProLiteris, Zürich. Werk Danh Võ: © Danh Võ
Ann Demeester trägt: Pullover von Acne Studios, Rock von Stella McCartney, Schuhe von Bottega Veneta, Strumpfhosen privat

vielleicht noch etwas oberflächlich – in der Schweiz etwas, das ähnlich ist wie die Doppelbödigkeit Belgiens. Einerseits ist man ganz bürgerlich-bodenständig, andererseits gibt es einen kulturellen Unterstrom mit Absurdismus, Bizarrerie und fremdartigen Welten wie bei Johann Heinrich Füssli oder Albert Welti. Mag sein, dass das alles ein wenig romantisch klingt. Aber neulich erzählte mir der Historiker Alexis Schwarzenbach, er habe seine Doktorarbeit über die Parallelen zwischen Belgien und der Schweiz bei der Entstehung ihrer Nationen verfasst. Das Buch will ich lesen.

Und wie erleben Sie Zürich?

AD Das Kunsthaus und seine Sammlung haben mich immer fasziniert. Natürlich ist Zürich die Stadt von Zwingli und des Kapitals mit vielen Expats, für mich aber auch die Stadt der Dada-Bewegung. Es gibt hier in Zürich eine Spur Verwegenheit, die mich bei meinen Besuchen immer fasziniert hat, eine gewisse Lust auf Provokation mit Spass. In Holland fragten mich einige Freunde: Was? Du willst wirklich zu diesen sturen Schweizern gehen?

Was haben Sie denen geantwortet?

AD Ich sagte, denkt an Harald Szeemann, laut dem Europa nur drei visionäre Nationen hat: Österreich, die Schweiz und Belgien! Kleine, mehrsprachige Länder zwischen Tradition und Eigensinn.

In Holland machten die Museen wegen Corona viel länger dicht als bei uns oder in anderen Ländern. Der zuständige Minister begründete dies mit den Worten, Kunst sei «nicht essenziell». Da haben Sie vehement widersprochen – mit dem Statement: «Kunst ist Sex fürs Gehirn!»

AD Meine Kollegin Marleen Stikker sagte einmal: «Art is sex for the brain.» Ich finde, das ist ein sehr guter Vergleich. Denn Sex ist beides: einerseits Genuss, andererseits eine Notwendig-

keit. Sex ist ein primärer Antrieb. Kunst als Sex für den Geist, das bedeutet nichts anderes, als dass sie ein vitaler Faktor für die Gesellschaft ist. In Holland sagen viele, Kunst sei Luxus. Ich komme selber nicht gerade aus einem kulturaffinen Milieu. Mein Vater arbeitete bei der Steuerbehörde, meine Mutter war Steuerbeamtin und mein Grossvater Kohlenhändler. Für mich brauchen alle Menschen Kunst – in verschiedenen Erscheinungsformen. Ob auf dem Land oder in der Stadt, ob in Burkina Faso oder in Belgien. Kunst ist für mich kein Luxus, kein Spielzeug für gewisse Schichten, sondern etwas Selbstverständliches, das alle in sich tragen.

In diesem Jahr suchte die «Schweizer Illustrierte» mit «L'illustré» das kulturell aktivste Dorf der Schweiz. Das würde also Ihrem Kunstverständnis entsprechen?

AD Ja, unbedingt. Wie heisst das Dorf, das gewählt wurde?

Urnäsch in Appenzell Ausserrboden. Es ist bekannt durch seine Volksmusik und gelebtes Brauchtum.

AD Urnäsch ist notiert.

Im Lockdown forderten Sie die Regierung der Niederlande öffentlich auf, eine Kabinettsitzung im Museum abzuhalten, um den Entscheidern die Augen zu öffnen. Muss der Schweizer Bundesrat damit rechnen, dass er bald mal zu einer Sitzung im Kunsthaus eingeladen wird?

AD Warum nicht? Sie bringen mich da auf eine Idee. Haben Sie was zum Schreiben? (Sie notiert «Bundesrats-sitzung im Kunsthaus».)

Ich könnte mir vorstellen, dass das mit Kulturminister Alain Berset möglich ist. Das Kunsthaus und sein Umfeld gelten allerdings vielen in der Schweiz als abgehoben, elitär – a class of its own. Ich wollte vor unserem Gespräch von einigen Freunden wissen, was sie von Ihnen erwarten. Sie sagten alle dasselbe. Sie wollen ein Aggiornamento: Ann Demeester soll das Kunsthaus öffnen.

«ICH WILL MIT MEINEM TEAM DAFÜR SORGEN, DASS UNSER MUSEUM KEINE ALI-BABA-GROTTE IST, IN DIE MAN NUR MIT EINEM ZAUBERSPRUCH REINKOMMT»

Ann Demeester

AD Ich will mit meinem Team dafür sorgen, dass die Menschen erfahren: Unser Museum ist keine Ali-Baba-Grotte, in die man nur mit dem richtigen Zauberspruch reinkommt – es soll offen sein für alle. Art for as many and as multi as possible. Wie wir das tun, müssen wir aber noch herausfinden. Gerade erst sagte mir ein Schweizer, den ich sehr schätze, er verstehe nichts von Kunst, das sei wohl nichts für ihn. Ich sagte ihm, man muss nichts wissen, um eine Erfahrung zu machen. Natürlich ist es ein möglicher Zugang zur Kunst, über die ausgestellten Werke und den Künstler unterrichtet zu sein. Aber das kann die Wahrnehmung auch blockieren. Kenntnis ist keine Voraussetzung für einen Zugang zur Kunst. Kunst kann körperlich sein, man kann sie fühlen!

Damit wären wir wieder bei Ihrem Motto: Kunst ist wie Sex.

AD Ja, Kunst muss auch verführen können. Wir wollen die Menschen auf allen Ebenen erreichen und be-spielen. Es gibt nichts Schwierigeres, aber auch nichts Spannenderes als den offenen, unverstellten Blick auf ein Kunstwerk. Ein Museum muss porös sein, offen für alle Sichtweisen.

Der Kunsthaus-Neubau von Chipperfield ist eher das Gegenteil: monumentaler Beton, der einem den Atem raubt. Das Gebäude erinnert

mich an eine Kathedrale. Wie wollen Sie den Menschen da die Schwellenangst nehmen?

AD Wir müssen die Kathedrale zu einer Kapelle machen. In eine Kapelle geht man schneller, sie ist zugänglicher. Ich möchte David Chipperfield demnächst fragen, wie er sich vorstellt, die Menschen von aussen in das Museum hinainzuziehen. Aber ich glaube nicht, dass er es gemacht hat, um sich ein Denkmal zu setzen. Es ist ein Bau ganz für die Kunst. Natürlich muss er auch für die Menschen sein. Ich empfinde den Neubau nicht als abweisend, sondern als grosszügig und elegant. Meine Frage ist: Wie bringen wir da Intimität hinein? Das ist grundsätzlich möglich. Ein neues Gebäude muss man einlaufen wie neue Schuhe. Das Kunsthaus besteht aus vier Gebäuden mit vier Sphären. Es hat den Moser-Bau in Art déco mit der Idee eines Salons, eines schicken Privatgemachs. Ganz anders der Müller-Bau: Dahinter steckt eher die Idee einer Shoppingmall. Dann gibt es den grossen Saal, die Kunsthalle als Messehalle. Und neu noch den Chipperfield-Bau.

Wie verlief Ihr erstes Date mit der Erweiterung des Kunsthauses?

AD Eine fantastische Erfahrung: Das Gebäude war leer. Es gab eine Performance von William Forsythe, der in den Räumen grosse Kirchenglocken installiert hatte. Man wurde von dem Glockengeläut überfallen und konnte ihm nicht entkommen. Die Resonanz ging durch Mark und Bein. Das war gewaltig, machte aber keine Angst, sondern zeigte mir die aufregenden Möglichkeiten des Gebäudes.

Sie waren Direktorin des Frans Hals Museums in Haarlem. Hals war ein grosser niederländischer Maler des 17. Jahrhunderts. Sie haben immer betont, dass er Immigrant war. Warum ist Ihnen das wichtig?

AD Migration ist etwas sehr Spannendes: eine fundamentale Komponente unserer Städte in Europa, auch

«ES GEHT IM FALL BÜHRLE NICHT NUR UM EINEN MANN, EINE SAMMLUNG UND EIN MUSEUM. DA KOMMT VIELES ZUSAMMEN»

Ann Demeester

hier in der Schweiz. Oberflächlich ist dieses Land sehr homogen. Aber gerade Zürich ist enorm reich an Migranten verschiedenster Generationen. Es gibt hier nicht nur Expats, sondern auch Italiener, Eritreer oder Sri Lanker und aus der Binnenmigration Jurassier, Bündner und andere – alles sehr viele neue Schweizer, zu denen wir als Museum eine Beziehung aufbauen müssen. Zürich ist eine Migrantenstadt, und auch ich bin eine Migrantin. Das kann helfen. Man vergisst nie, woher man kommt.

Es ist also von Vorteil, dass Ann Demeester weder Zürcherin ist noch aus dem Umkreis des Kunsthauses stammt und dass sie nicht verhängt ist mit der Geschichte des Hauses?

AD Ich kann als Migrantin schneller einen Fauxpas begehen als ein Einheimischer.

Ist es nicht wahnsinnig schwierig, wenn man als Aussenstehende in ein jahrzehntelang gewachsenes Gestrüpp von Meinungen, Cliquen und Interessen hineinrasselt – wie bei der Auseinandersetzung um die Provenienz der Sammlung Bührle? Wie wollen Sie das aufbrechen, wie wollen Sie da zu einer Lösung kommen?

AD Dass ich von aussen komme, ist Vorteil und Nachteil zugleich. Ich will zuallererst so viel wie möglich verstehen können und dazu Betroffene innerhalb sowie ausserhalb des Hauses hören und einbeziehen. Das Wichtigste ist, dass ich ein Gefühl für den Inhalt des Museums entwickle und weiss, wie dieser Content bei der Bevölke-

rung ankommt. Wer von aussen kommt, läuft Gefahr, nach dem Motto «Jumping to conclusions» zu schnell eine Lösung parat zu haben. Ich bin ein Teamplayer, und im Team können mich die Menschen korrigieren. Zugleich muss man offen sein für Abenteuer und Fehler.

Was heisst das konkret im Fall Bührle?

AD Ich versuche, diese Geschichte von innen und von aussen zu betrachten. Dabei finde ich es interessant, wie viele Faktoren da zusammenkommen. Bei dieser Diskussion geht es nicht nur um einen Mann, eine Sammlung und ein Museum. Da geht es um faire Lösungen für direkte und indirekte Opfer des NS-Regimes, aber auch um Geldströme in der Kunstwelt. Da ist die Frage nach der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, aber auch: Was ist heute die Stellung der Deutschen in der Schweiz? Die Entwicklung des Begriffs «Fluchtgut» zeigt, dass moralische Vorstellungen und ethische Standards sich im Lauf der Zeit weiterentwickeln. Wie verändert sich die Moral in- und ausserhalb der Kunst? Manchmal kommt es mir so vor, als wenn ich die Hand in einen Bienenkorb stecke: All diese Themen berühren den Kern unseres Zusammenlebens – und unser Herz. Wie gehe ich da vor, ohne jemanden zu beleidigen oder besserwisserisch rüberzukommen?

Indem Sie die Menschen miteinander ins Gespräch bringen?

AD Das hoffe ich zu tun. Vielleicht bin ich in diesem Fall nicht gerade Postillon d'amour, will aber doch irgendwie die Ermöglicherin sein, die ein Gespräch in Gang bringt. Ich komme von aussen in ein Land, in dem die Diskussion um Erinnerungskultur und kulturelle Aneignung gerade erst richtig begonnen hat. Das ist für mich ein spannender Prozess. In Holland ist auf diesem Gebiet in den letzten fünf Jahren bereits sehr viel geschehen.



Demeester vor einem Werk der 80-jährigen feministischen US-Künstlerin Judith Bernstein: «Birth of the Universe #2», entstanden 2013 und vor zwei Jahren vom Kunsthaus Zürich erworben. © Judith Bernstein

Foto: Walter Pfeiffer / Art + Commerce / ProLitteris, Zürich. Gemälde Judith Bernstein: Kunsthaus Zürich / © Judith Bernstein. Ann Demeester trägt: Blouson von Marine Serre bei Tasoni, Rock von Moncler, Schmuck privat.

KULTUR & HEIMAT

Was können wir bei der Diskussion über kulturelle Aneignung von Holland lernen?

AD Zum Beispiel zu akzeptieren, dass diese Diskussionen nicht ohne Schmerz stattfinden können, aber auch, dass wir das Fuder der Veränderungen nicht überladen dürfen. Holland neigt dazu, das Steuer von einem Moment auf den anderen um 180 Grad herumzureissen. Was in den meisten Fällen bedeutet, dass die Veränderungen nicht nachhaltig sind. Vorschnelle und unüberlegte Hauruckübungen fliegen uns dann wie ein Bumerang wieder um die Ohren.

In der Schweiz dauert alles länger...

AD ... deshalb ist es vielleicht auch etwas grundlegender. Für mich steckt darin die Frage: Was kann hier meine Rolle sein, ohne wie ein Elefant durch den Porzellanladen zu laufen?

Bei Ihrem Abschied aus Haarlem meinte ein Künstler, Museen müssten nicht unterhaltsam sein, sondern schlaflose Nächte bereiten.

AD Ich finde, ein Museum sollte beides tun: für Spass sorgen, aber gelegentlich auch für schlaflose Nächte. Früher gab es die Idee des Museums als Oase, als eskapistisches Wellnesszentrum, in dem man der Welt entrinnen und sich an Schönheit und Trost laben darf. Dass Menschen einfach in eine Parallelwelt eintauchen können, ist immer noch eine wichtige Funktion der Kunst. Ich sehe das an meinem Sohn, der viel mit Gamen beschäftigt ist. Das irritiert mich enorm, ist aber ein Ausflug in eine andere Welt: Er lebt dann kurz in einer anderen Dimension. Das kann beim Gamen geschehen, in der Spiritualität – oder eben im Museum. Ein Museum darf auch mal die entspannende Sauna für den Geist sein. Aber nicht nur: Man kann das Komplizierte, das Böse und die Diskussion darüber nicht aussen vor lassen.

Ihr Museum soll also Oase und Pranger zugleich sein?

AD Ja. Beides ist legitim in einer Welt, die so schnell unterwegs ist und zunehmend aus den Fugen gerät. Es gibt noch immer Künstler, die einfach etwas Schönes machen wollen, und es gibt andere, die wollen mit ihrer Kunst Reibung erzeugen. Kunst ist mal Irritation, mal Verführung. Ich will mich da nicht festlegen: Nicht nur dies oder nur das – alles muss in meinem Museum möglich sein.

«DAS MUSEUM DARF AUCH EINE SAUNA FÜR DEN GEIST SEIN – ABER NICHT NUR»

Ann Demeester

Was ist der kühnste Traum von Ann Demeester in Zürich?

AD Ich träume täglich von Zürich.

Erzählen Sie uns ein wenig mehr...

AD Sobald man einen Traum ausspricht, beginnt er, ein Eigenleben zu führen. Ich möchte meinen Traum daher zunächst mit den Menschen besprechen, mit denen ich zusammenarbeite. Aber einen meiner kleinen Träume kann ich Ihnen verraten: ein buntes Festival der Ideen im Umfeld des Kunsthauses. Das Quartier hier ist nämlich ein grosser Kulturplatz, auf dem neben dem Kunsthaus das Schauspielhaus und die grafische Sammlung der Uni daheim sind. Auch das Literaturhaus und das Cabaret Voltaire sind ganz in der Nähe. Ich träume dabei von einem dadaistisch inspirierten Festival. Motto des Fests könnten Spass und Widerstand sein, Lust und Revolte. Seriös und subversiv.

Kunst als Fest?

AD Aber doppeldeutig wie ein Karneval! Karneval ist Fest und Umkehr zugleich. Ich träume von einem Fest, das zwischen Bürgerlichkeit

und Blödsinn, Tradition und Umbruch oszilliert. Aber vielleicht ist ein Karneval fürs zwinglianische Zürich dann doch zu katholisch (lacht).

So viel ich weiss, sind Sie fasziniert von der biblischen Figur der Maria Magdalena...

AD Maria Magdalena wird in der Kunst meist als Heilige oder Hure dargestellt, als Büsserin oder Vamp. Mich interessiert dieser Wandel, diese Umkehr. Schon als Mädchen beschäftigte mich die Frage: War Maria Magdalena wirklich die Geliebte von Jesus oder nur eine Symbolfigur der Umkehr? War sie wirklich seine einzige weibliche Jüngerin oder einfach eine gute Freundin? Unbestritten ist die Szene, wie sie Jesus mit ihren langen Haaren die Füsse wäscht – unglaublich zärtlich. Und sehr erotisch. Es ist bis heute eine spannende Frage, wie wir Frauen gesehen und dargestellt werden.

Ein niederländischer Slam-Poet hat Sie einmal als «gestrenge Kunstprinzessin mit Botticelli-Locken» beschrieben.

AD Irgendwie empfand ich das als interessante Zuschreibung. Ich war lange «das Mädchen». Jetzt, mit 46 Jahren, ist das allmählich anders. Das Äussere spielt bei Frauen immer eine Rolle, aber ich habe mir trotzdem die Haare nicht abgeschnitten und ziehe auch deshalb keinen Anzug an.

Ich finde Sie sehr belgisch, sehr flämisch.

AD Vielleicht hat das was.

Ich verbinde damit offenen Geist und mit beiden Beinen auf dem Boden stehen – aber das tönt fürchterlich klischeebast!

AD Ich sehe es als Kompliment!

ANN DEMEESTER

Die neue Direktorin des Kunsthauses Zürich ist 1975 in Brügge geboren, studierte Germanistik und Kulturwissenschaften. Bis vor Kurzem war sie Direktorin des Frans Hals Museum im niederländischen Haarlem.

Foto: Walter Pfeiffer / Art + Commerce / ProLitteris, Zürich. Eingang Kunsthaus Zürich: David Chipperfield. Ann Demeester trägt: Blazer von Maison Rabih Kayrouz bei Tassoni, Schmuck privat.

